So ist das Leben!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 37

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Schulen, gemischt und ungemischt

Noch letztes Jahr, als wir dem Maxli vorschlugen, zwecks Erreichung größerer Mondänität und Sittenverfeinerung Tanzstunden zu nehmen, sah er uns an, als ob wir vom Mond kämen. «Jesses, tanzen!» sagte er. «Den Ueli machen, — und dann erst noch mit Gritten! So etwas tut doch kein Mensch mehr. Zu eurer Zeit vielleicht ...»

Und der Maxli ließ den Rest ungesagt, — glücklicherweise, für «unsere Zeit».

Dies Jahr wird der Maxli sechzehn. Sein Widerstand gegen die Tanzstunde hat etwas nachgelassen, weil ein paar seiner Freunde ebenfalls in den sauren Apfel beißen müssen. Und er sieht in lichten Momenten sogar ein, daß Tanzstunden nicht gut als ausschließliche Männersache durchgeführt werden können. Aber sein Enthusiasmus für die «Gritten» ist noch sehr mäßig. Noch verachtet der Maxli die «Gritten», bis zum Tage wo diese Verachtung in fast ebenso maßloser Weise in das Gegenteil umschlagen wird, — eine Beobachtung, die ich bei älteren Söhnen meiner Bekannten oft genug mache.

Und ich denke an «meine Zeit» zurück, wo wir schon mit zwölf in die Tanzstunde gingen und es ganz glatt fanden, nicht nur wir Meitli, sondern auch die Buben. Es kam uns vor, wie die natürlichste Sache der Welt, zusammen zu sein, weil wir ohnehin ununterbrochen zusammen waren, weil wir, von der Häfelischule bis zur Universität, zusammen aufwuchsen. Dies ist in meinem Heimatkanton heute noch so. In der Stadt aber, wo mein Maxli aufwächst, sind die Geschlechter klösterlich streng getrennt. Oeffentliche gemischte Schulen gibt es hier keine. Und das ergibt ganz merkwürdige Resultate. Die Schulbuben und die «Gritten» verachten sich nach Leibeskräften, um sich dann, etwas älter geworden, ebenso übertrieben und generell für einander zu interessieren. Diese getrennte Erziehung geht vielen von ihnen durchs ganze Leben nach.

Wir alle, — ich meine, wir Frauen — kennen jene weiblichen Wesen, die in weiblicher Gesellschaft ganz natürlich auftreten, die aber, sobald ein Mann — irgend einer, — auftaucht, vorteilhafte Posen annehmen, mit gespreizter Stimme reden, neckisch und verführerisch lächeln und überhaupt gar nicht wiederzuerkennen sind. Das Ganze gilt nur dem einen, dem männlichen Zuschauer, auch wenn er sie als Individuum weiter gar nicht interessiert. Sie schlagen Rad vor dem Vertreter des stärkeren und schöneren Geschlechts. Ich möchte meist wetten, daß diese Frauen nicht in gemischte Schulen gegangen, nicht unter Buben und Männern aufgewachsen sind, — womit keinesfalls gesagt sei, daß alle ehemaligen Mädchen- und Töchterschülerinnen sich so verhalten! Bei den meisten sorgt schon das Berufsleben dafür, daß ihnen nicht beim Anblick jedes Mannes der Schnauf wegbleibt.

Aber eben, das gibt's. Und etwas Entsprechendes geht mit Männern vor, die ausschließlich unter Buben und Männern geschult worden sind.

Die Buben der gemischten Schulen aber sind nicht einfach «Buben» für ihre Klassenkameradinnen. Sie sind der Ernstli und der Heiri und der Andreas, und der eine ist einem sympathischer und der andere weniger. Und die Mädchen sind nicht «die Gritten» oder «die Hasen», sondern das Klärli oder das Hedi, mit denen man mehr oder weniger befreundet ist. Sie bleiben füreinander meist für alle Zeiten nicht einfach «das andere Geschlecht», und als solches verachtet oder überschätzt, sondern halt einfach Einzelwesen.

Es gibt Menschen, die behaupten, es gebe keine wirkliche Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts. Das ist eine tolle Behauptung. Mit denen, die sie aufstellen, ist nicht mehr viel anzufangen, aber man sollte ihnen raten, ihre Kinder in gemischte Schulen zu schicken, eine Möglichkeit, die leider die meisten unserer Schweizer Städte nicht mehr bieten, und das ist schade. Wer weiß, ob nicht auch diese getrennte Erziehung das ihre zu unsern enormen Scheidungsziffern beiträgt. Freundschaft mit dem andern Geschlecht kann der am besten halten, der mit ihm zusammen aufgewachsen ist. Und es kommt für alle der Moment, wo Freundschaft auch unter Ehepartnern das Wesentlichste wäre. Aber gerade damit scheint es bei uns sehr bedenklich zu stehn.

Nun, vielleicht habe ich unrecht. Wahrscheinlich ist es den meisten Männern viel lieber, wenn es für eine Frau jedesmal eine tolle Sache ist, wenn ein männliches Wesen auf den Plan tritt. Und umgekehrt.

Natürlich nur, solang es sich nicht um den eigenen Gespons handelt. Bethli.

A propos Zelten

Liebes Bethli! Wie dankbar bin ich Dir doch für Deinen Artikel über das Zelten in Nummer 33 des Nebelspalter. Endlich hat sich mein Zustand wieder gebessert, nachdem ich bereits in Erwägung gezogen hatte, einen Psychologen aufzusuchen, der mich von meinen — ach so gräßlichen — Minderwertigkeitsgefühlen befreien sollte. Nicht daß sie ganz verschwunden sind, nein, aber ich fühle mich nun doch nicht mehr so ganz allein, da ich ja schwarz auf weiß lesen konnte, daß es noch andere «Un-Idealisten» gibt, die ein Ferienhaus einem Zelt vorziehen. Du wirst Dich natürlich fragen, wie ich denn eigentlich in einen solchen Zustand geraten konnte. Nun höre: Eine liebe Nachbarin schwärmte mir eines Tages von ihren bevorstehenden Ferien, die sie mit ihrem marito zeltend im Ticino verbringen werde. Zu diesem Zweck sei auch ein neues Zelt angeschafft worden, mit allen Schikanen natürlich, sogar etwas von runden Ecken soll darin vorkommen. (Hier nickte ich nur verständnis-

Ferd. Rausser, Photograph

So ist das Leben!